

Zeitschrift:	Itinera : Beiheft zur Schweizerischen Zeitschrift für Geschichte = supplément de la Revue suisse d'histoire = supplemento della Rivista storica svizzera
Herausgeber:	Schweizerische Gesellschaft für Geschichte
Band:	45 (2018)
Artikel:	Alteidgenössische Diplomatie als Ökonomie sozialer Beziehungen und die politische Kultur der vormodernen Schweiz : Bemerkungen zu Wissensstand, Begriffen sowie Methodik und Perspektiven der Forschung
Autor:	Schläppi, Daniel
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-1077770

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Alteidgenössische Diplomatie als Ökonomie sozialer Beziehungen und die politische Kultur der vormodernen Schweiz

Bemerkungen zu Wissensstand, Begriffen sowie Methodik und Perspektiven der Forschung

Daniel Schläppi

Fünf Fallstudien aus kürzlich abgeschlossenen und laufenden Forschungsarbeiten zu diplomatischen Akteuren und politischen Kulturen der vormodernen Schweiz zu kommentieren, war für mich eine gleichermaßen schmeichelhafte wie reizvolle Aufgabe. So habe ich Gelegenheit gefunden, im Licht neuer empirischer Befunde retrospektiv über eine Thematik nachzudenken, die mich vor rund zwei Jahrzehnten intensiv beschäftigte, mich seither mehrfach eingeholt sowie Eingang in diverse Publikationen gefunden hat.¹ In einer Art Selbstversuch konnte ich einen aktualisierten Forschungsstand an meinen über die vergangenen Jahre gewonnenen Erkenntnissen zur *politischen Kultur der alten Eidgenossenschaft* sowie zur *Ökonomie sozialer Bezie-*

¹ Hier meine einschlägigen Veröffentlichungen in chronologischer Folge: «In allem Übrigen werden sich die Gesandten zu verhalten wissen». Akteure in der eidgenössischen Aussenpolitik des 17. Jahrhunderts. Strukturen, Ziele, Strategien am Beispiel der Familie Zurlauben von Zug, in: Der Geschichtsfreund 151 (1998), S. 3–90; Diplomatie im Spannungsfeld widersprüchlicher Interessen: Das Beispiel von Zug, einer schweizerischen Landsgemeindedemokratie (17. und 18. Jahrhundert), in: Hillard von Thiessen, Christian Windler (Hg.), Akteure der Aussenbeziehungen. Netzwerke und Interkulturalität im historischen Wandel (Externa. Geschichte der Aussenbeziehungen in neuen Perspektiven 1), Köln 2010, S. 95–110; «Wil der gmeine man nit mer wirt wellen den guoten Worten ohne werk glauben geben». Alteidgenössische Diplomatie als Dienstleistungs- und Schuldenwirtschaft, in: Diplomatie als Dienstleistungs- und Schuldenwirtschaft. «Fremdes Geld», transitive Geschäfte und Politik in der alten Eidgenossenschaft, in: Simona Slanicka, Maud Harivel, Florian Schmitz (Hg.), Fremde Gelder? Pensionen in der frühneuzeitlichen Eidgenossenschaft (im Erscheinen).

hungen spiegeln und nach seinem Inspirations-, Innovations- und Irritationspotential befragen.²

Eingangs bilanziere ich die in meiner Lesart zentralen Gesichtspunkte der fünf Abhandlungen. Anschliessend werden einige der in der gegenwärtigen Forschung verwendeten Begrifflichkeiten und methodische Aspekte reflektiert. Zum Schluss diskutiere ich Desiderata und Forschungsperspektiven der erneuerten Diplomatiegeschichte.

Die wichtigsten Beobachtungen

1) Subalterne Akteure: Werden die Handlungskreise untergeordneter Akteure in die Analyse diplomatischer Vorgänge einbezogen, ergeben sich neue Sichtweisen auf bekannte und für bereits gut erforscht gehaltene Ereignisse. Die in diesem Band versammelten Aufsätze legen allesamt nahe, dass neben den Manövern der Potentaten hoher Politik unbedingt auch die subkutanen Winkelzüge weniger wirkmächtiger Handlungsträger die Beachtung der Forschung verdienen.

2) Kontingenz: Vormoderne Diplomatie war wesentlich kontingent. Ihre Akteure mochten sich noch so engagiert um ihre Sache bemühen und grösstmöglichen Einfluss auf das Verhandlungsgeschehen vor Ort entwickeln, dennoch wurden Entscheidungen von übergeordneter Tragweite vielfach auf höherer Hierarchiestufe und jenseits der Aktionsräume der konkret Beteiligten getroffen (hierfür exemplarisch Borromeo, de Chambrier und Hottinger). Im Vergleich zu den Vertretern von Monarchien und Fürstenstaaten mit ausgebauten Bürokratien hatten die Repräsentanten der eidgenössischen Orte unmittelbareren und grösseren Einfluss auf strategische Weichenstellungen, da sie meist selber der politischen Führungsschicht angehörten. Hottinger stellt als Gelehrter die Ausnahme dar, welche die Regel bestätigt.

3) Geld: Es gilt gemeinhin als «Patronageressource» erster Güte. Überraschenderweise stehen aber nur im Fallbeispiel von Johann Peter Stuppa aus dem Jahr 1671 das Geld beziehungsweise aus königlichen Finanzen bezahlte materielle Anreize wie Kompanien und Offiziersstellen im Zentrum, wobei

² Angaben zu den betreffenden Vorträgen und Publikationen finden sich in der Forschungsdatenbank des Schweizerischen Nationalfonds (p3.snf.ch/project-122330).

bei seiner Mission einige Aspekte aufhorchen lassen: Warum heuerte Frankreich mit Stuppa ausgerechnet einen umstrittenen Unterhändler an, der vielleicht im Militärmilieu hohes Ansehen genoss, dem etliche Eidgenossen aber die Schuld dafür zuschrieben, dass ihre Gardekompanien entlassen und als billigere Freikompanien wieder angeworben worden waren? Stuppa war auch als *Homo novus* eine provokante Fehlbesetzung, denn die schweizerischen Honoratiorenschaften gaben viel auf ihr Herkommen. Und warum operierte er vorsätzlich am regulären Residenten François Mouslier vorbei, den das Kriegsministerium sogar über die Ziele der laufenden Operation im Umklaren liess?

Es drängt sich der Schluss auf, die Krone habe die gängige Diplomatie in der Causa Stuppa gezielt ausgehebelt. Wohl aufgrund langjähriger Erfahrung gingen die französischen Kriegsstrategen davon aus, dass die zur Umsetzung ihrer militärischen Pläne erforderlichen Kontingente über die von der Ambassade unterhaltenen Langzeitbeziehungen und -loyalitäten zu frankreichtreuen Eidgenossen kaum rechtzeitig und in gewünschter Zahl beschafft werden könnten. Das herkömmliche Parteidrängertum hatte zwar den Vorteil, dass gegebenfalls auch ohne Geld etwas zu bekommen war. Drängte indes die Zeit, waren die traditionellen Kanäle der porösen Beziehungsgefüge, der umständlichen Verfahren und unzähliger Unwägbarkeiten wegen schlicht dysfunktional. Wollte man schnell und ungehindert ans Ziel kommen, versprach ein mit ausreichenden Finanzmitteln ausgestatteter Sonderagent vom Schlag Stuppas mehr Erfolg. Folgerichtig setzte dieser bei seinem subkutan angebahnten Vorhaben statt auf die alten Frankreichfreunde auf die Solidarität innerhalb der Offizierskaste und die Geldgier potentieller Profiteure.

Einen auffälligen Kontrapunkt zu Stuppas Mission markiert die Gesandtschaft von Johann Heinrich Hottinger, den die Zürcher Obrigkeit 1664 zwecks Anwerbung von Söldnern für einen allfälligen Krieg gegen die katholische Innerschweiz auf Bittgang bei protestantischen Partnermächten schickte. Die Mission des europaweit geachteten Theologen, der – bar jeden Geldes – einzig auf seinen Geist und die religiöse Begeisterung von vermuteten Glaubensbrüdern bauen musste, steht für eine *Diplomatie ohne Geld*. Man darf sogar vermuten, dass Hottinger unterwegs nicht nur aus Gründen der Geheimhaltung, sondern auch der Kosten wegen bei seinen gelehrteten Freunden abstieg. Ausserdem sollten Prestige, Beratung, Empfehlung und Fürsprache respektabler Gelehrter die fehlenden Finanzmittel des Zürcher

Emissärs wettmachen, wenn er vor Ort mit protestantischen Potentaten verhandelte.

Dieser offenkundige Gegensatz zu Stuppas Unternehmung – die Geschichten von Borromeo und de Chambrier stehen ebenfalls für eine geldfreie Diplomatie – lässt fragen, ob es gerechtfertigt und heuristisch von Nutzen sein könnte, in Betracht der jeweils verhandelten Güter verschiedene Typen von Diplomatie zu unterscheiden.

4) Selbstetikettierung und -positionierung qua Narrative: Wenn materielle Gewinne lockten, dominierten im diplomatischen Treiben Utilitarismus und Rechenhaftigkeit. Gemeinsame Ideale oder höhere Ziele wurden erst bemüht, wenn keine pekuniären Profite im Raum standen. Dass Zürich bei der Wahl des Unterhändlers und hinsichtlich des Argumentariums voll und ganz auf die Karte «Konfession» (bzw. Religion) setzte, erklärt sich eher aus Geldmangel als aus besonderer Frömmigkeit. Schon zuvor hatte der Appell an die innerkonfessionelle Solidarität die eidgenössischen Glaubensgenossen nicht zu überzeugen vermocht. Namentlich Bern hatte sich geweigert, an Zürichs Seite einen neuerlichen Krieg gegen die katholischen Miteidgenossen anzuzetteln. Das Trauma der Niederlage im ersten Villmergerkrieg hallte nach.

Allen rhetorischen Anstrengungen zum Trotz bewegten Hottingers Beschwörungen des geteilten Glaubens und Anti-Katholizismus' auch die kontaktierten reformierten Regenten nicht zu greifbaren Hilfestellungen. Nüchtern kalkuliert, war Zürichs Unterfangen ohne Unterstützung des *Corpus Evangelicorum* aussichtslos und unter Umständen mit fatalen Langzeitfolgen verbunden. Deshalb war keiner der angefragten Höfe ehrlich daran interessiert, dass seine Einheiten bei einem militärischen Alleingang des Vororts als Kanonenfutter aufgerieben wurden.

Andere Narrative brachte Federico Borromeo im Kontext seines Engagements für Sebastian Peregrin Zwyer in Umlauf. Allerdings auch er ohne Erfolg, schätzte er doch die eidgenössische politische Kultur grundsätzlich falsch ein. Er verstand nicht, dass Zwyer eine notorische Reizfigur war und die katholischen Eliten mit seinen karriereaffinen Manövern und unschweizerischen Ambitionen über Jahre provozierte. Borromeos Appell an die Standessolidarität konnte da unmöglich fruchten.

Ebensowenig verfingen seine hegemonial geprägten Konzepte (Staatsräson, Gemeinwohl sowie das Gegensatzpaar von Leidenschaften und Interes-

sen). So notierte Beat II. Zurlauben, Oberhaupt eines Zuger Honoratiorenge- schlechts, aus «des Zwyers geschefft Und dessen durchgehenden bösen beschaffenheit» könnte «vil guots erlernet werden».³ So sollte es «furnemlich den Jenigen, so Jn furnemen Aembtern undt geschefften gebrucht werden ein Lehr und warnung» sein, «dess vaterlandts gemeinen, Jrem eignen Nuzen» voranzustellen. In «unseren democratichen Regiment» könne man «nit monarchische meynungen einführen», und es gehe nicht an, «für syn erhö- chung an ehren undt guot, gar vil, und für dass gemeine wesen gantz nichts usszewürkhen».

5) Stereotype Aussensichten: Um Imaginationen handelte es sich auch bei den endlos repetierten, kolonialistisch anmutenden Vorurteilen fremder Gesandter über die einfachen Leute in der Eidgenossenschaft. So ärgerte sich Stuppa über die dummen Bauern der Innerschweiz, obwohl politische Bildung und Wissen über das europäische Mächtespiel und die ubiquitären Kriegsgeschäfte der eigenen Notablen gerade in der stimmberechtigten Landbevölkerung verbreiteter waren als andernorts. Und obwohl sich Borromeo für Zwyer einsetzte, hielt er diesen für ebenso einfältig wie die anderen Eidgenossen.

6) Probleme mit Republiken: Wahrer Grund des chronischen Unmuts über die Eingeborenen dürften indes deren verbürgte Mitbestimmungsrechte gewesen sein. Die fremden Gesandten beurteilten politische Systeme danach, wie berechen- und manipulierbar sie waren. Die fragile Herrschaftsarchitektur der eidgenössischen Orte erlebten sie deshalb als problematisch und defizitär. Den Grund dafür sahen sie in den republikanischen Institutionen und Verfahren, ohne aber die politische Ökonomie dahinter, den korporativ-re- distributiven *Commons-Staat* zu verstehen.⁴ Sinnbildlich dafür steht der Systematisierungsversuch von Marquis de Puysieux, der zutreffend feststellte,

³ Zit. nach: Daniel Schläppi, Reziprozität und sanfte Regulierung. Legitimität und Funktionsweise politischer Herrschaft im Raum der alten Eidgenossenschaft, in: John Emeka Akude, Anna Daun, David Egner, Daniel Lambach (Hg.), Politische Herrschaft jenseits des Staates. Zur Transformation von Legitimität in Geschichte und Gegenwart, Wiesbaden 2011, S. 209–234, hier S. 228 f., zum «Gemeinnutz» als programmatischem Kampfbegriff seit dem Spätmittelalter S. 227.

⁴ Zum Begriff «Commons-Staat» vgl. Daniel Schläppi, Die Eid-Genossenschaft, in: NZZ Geschichte 9 (2017), S. 92–102, hier S. 97, 99 f.

selbst die Stadtaristokratien trügen demokratische Züge (siehe oben, S. 121f.). Dass die *Mitsprache der Vielen* weniger freiheitliche Mitbestimmung im engeren Sinn als faires Management der Teilhabe an den kollektiven Ressourcen des Gemeinwesens bezweckte, entging ihm jedoch.

Begriffs- und Methodenkritik

1) Bedarf nach Begriffskritik: Dass sich schon die zeitgenössische Staatstheorie schwertat mit der Kategorisierung der eidgenössischen Institutionenlandschaft (vgl. den Beitrag von Andreas Affolter in diesem Band), ruft das Erfordernis einer reflektierten Begrifflichkeit in Erinnerung. Heiko Droste hat zu bedenken gegeben, dass «Nation», «Religion» etc. «keine objektiven Begriffe für die Beschreibung des Handelns und Wahrnehmens» darstellen. Im Gegenteil handle es sich um «kulturelle Konstruktionen, die das Handeln von Individuen anleiten, ohne es zu determinieren».⁵ Die faktische Unschärfe und Bedeutungsvielfalt auf den ersten Blick selbstredender Worte, die als unreflektierte technische Begriffe in der Wissenschaftssprache in täglichem Gebrauch stehen, kontrastiert mit ihren unmittelbar einleuchtenden, leicht verständlichen Semantiken.

Doch je selbstverständlicher ein Fachvokabular daherkommt, desto gründlicher müssen wir über die implizit transportierten Sinngehalte nachdenken, zumal wir unseren Quellenbefunden qua analytischer Begrifflichkeit unabwendbar spezifische Logiken und Interpretationen implementieren. Wer «Staat», «Konfession» oder «Patronage» sucht, wird diese Themen auch irgendwie aus den Quellen herausschälen können. Sprache strukturiert unser Denken und steckt die Horizonte unserer Erkenntnis ab. Das muss uns deswegen beschäftigen, weil auch die sachlichste Wissenschaftssprache mit Metaphern bzw. Bildern arbeitet.

2) Nation und transnational: Auf eidgenössischer Seite waren sehr heterogene Akteure (Individuen und Gruppen) in transitive Interaktionen involviert. Viele von ihnen hatten ihren Lebensmittelpunkt ausserhalb der Eidgenossenschaft, identifizierten sich eher mit ihrem Herkunftskanton als mit

⁵ Heiko Droste, *Im Dienst der Krone. Schwedische Diplomaten im 17. Jahrhundert* (Nordische Geschichte 2), Berlin 2006, S. 329.

dem ganzen *Corpus Helveticum*, stellten eigene Vorteile oder die Interessen einer fremden Macht über die politischen Ziele ihrer angestammten Gemeinwesen, mussten ihre Strategien aber von Mitbürgern, Landleuten, Verhandlungspartnern, Konkurrenten etc. billigen lassen. Rechtfertigt eine so verworrene Sozial- und Herrschaftstopografie, dass wir über sie in Kategorien von «Transnationalität» nachdenken? Und wenn ja, was genau meinen wir mit dem Begriff «Nation»? Und was gewinnen wir damit für unser Verständnis der institutionellen Beschaffenheit der alten Eidgenossenschaft?

3) Staat, Republik, Gemeinwesen: Im diplomatischen Feld tätige Akteure werden unwillkürlich als Träger gouvernementalen Handelns gesehen, da man sich Aussenpolitik ohne «Staat» nur schlecht denken kann. Soll diese Vorstellung aber auf die eidgenössischen Orte appliziert werden, müssten wir beantworten können, wie der hinter der Diplomatie stehende «Staat» konstituiert und welches seine «Staatsräson» bzw. seine Zweckbestimmung war.

Alle Beiträge des Bandes adaptieren die zeitgenössische Fremd- und Selbstbezeichnung «Republik», die in der politischen Theorie seit dem 17. Jahrhundert mit dem Ideal (staatlicher) «Souveränität» zusammengedacht wurde, was die Forschung als Zeichen gestärkter Staatlichkeit gedeutet hat. Die Verwendung von Quellenbegriffen in der Wissenschaftssprache lässt sich immer gut rechtfertigen. Bei «Republik» wäre aber erstens zu bedenken, dass Verfassungsideal und politische Wirklichkeit nur selten zur Deckung kamen. Man konnte sich als «Republik» etikettieren, brauchte dabei aber in keiner Weise das politische und administrative Tagesgeschäft zu meinen. Zweitens irritiert, dass die historische Wortbedeutung ambivalent konnotiert war – mal selbstbewusst, mal despektierlich, wie oben bereits deutlich wurde. Drittens handelt es sich um einen Schlüsselbegriff zeitgenössischer und moderner Staatstheorie, was gerne vergessen lässt, dass historisch viele «republikanische» Verfassungsrealitäten nebeneinander existierten.

Schliesslich werden in einigen Beiträgen staatliche Institutionen generell als «Gemeinwesen» tituliert, einerlei ob es sich um einen Landsgemeindeort oder einen Fürstenstaat handelt. Solch breite Verwendung macht das Wort aber beliebig und beraubt es seines etymologischen Kerns («Gemeinheit»). Der semantischen Präzision zuliebe sollten hegemonial und monarchisch organisierte Staatswesen anders bezeichnet werden, denn ein Fürstenstaat war nun mal *expressis verbis* kein «gemeines» Wesen.

4) Patronage: Stellt man sie sich in den Modi von «Patronage» oder «Klientelismus» vor, sind soziale Beziehungen vertikal strukturiert. Selbstredend spielten Standeshierarchien zwingend in die Politik hinein. Tatsächlich verschoben sich die Kräfteverhältnisse zwischen diplomatischen Partnern aber beständig, wofür vielfältige Gründe verantwortlich waren: die finanzielle und innenpolitische Konstitution der Grossmächte, das Schlachtenglück und seine Auswirkungen auf die hegemoniale Grosswetterlage, dringender militärischer oder politischer Handlungsdruck, die inneren Verhältnisse in den eidgenössischen Orten dies- und jenseits konfessioneller Gegensätze.

Zudem standen Mitbestimmung und Teilhabe der Vielen in systemischem Widerspruch zur Patronage. In jedem Gremium sassen Vertreter konkurrierender Interessen, Gruppen und Milieus. Und damit setzte jede vom Kollektiv gewährte materielle oder immaterielle Begünstigung eine komplizierte Mechanik von Loyalitäten und Verwandtschaften, legitimen und erhofften Ansprüchen, moralischen Wertehaltungen und politischen Zielsetzungen in Gang.

5) Gabentausch: Als technischer Begriff stammt der «Gabentausch» ursprünglich aus der Sozialanthropologie, die damit ritualisierte, hochartifizielle Austausch- und Reziprozitätsbeziehungen isoliert lebender Insulaner umschrieben hat. Zur Beschreibung der vielschichtigen und verschachtelten Logiken des Gebens und Nehmens in grenzüberschreitenden Geschäftsbeziehungen der Vormoderne scheint er mir indes ungeeignet, da seine Semantik das Bild dyadischer Gegenseitigkeit über kurze Zeiträume evoziert und damit das entscheidende Handlungsfeld frühneuzeitlicher Diplomatie unzulässig vereinfacht. Ich würde stattdessen von einer *Verpflichtungsökonomie* reden, die weiträumige, Generationen überspannende Personenkreise umfassen kann.

6) Netzwerke: Die Semantik des Begriffs «Netzwerk» suggeriert ein mechanistisches Verständnis personaler Interaktionen. Aber transitive Geschäftsbeziehungen und Gläubiger-Schuldner-Verhältnisse sind mehr als gerade Verbindungslien zwischen Punkten auf topografischen Karten. Beziehungen überwölbten und durchdrangen vielmehr ein schwer fassbares «Dazwischen», in dem vieldimensionales Hin- und Her-Geschehen Raum griff. Die empirische Erfahrung macht deutlich, dass langfristige Qualität und anhaltende Intensität sowohl flächendeckend als auch fokussiert betriebener relationaler Bindungen für diplomatische Erfolge wesentlich bedeutsa-

mer waren als die blosse Feststellung, dass bestimmte Personen einmal miteinander in Kontakt gestanden hatten. Selbst streng hierarchisch ausgestaltete Patron-Klient-Beziehungen mussten periodisch bestätigt werden, um Bestand zu haben. Patronage war wesentlich instabil, da konflikträchtig. Ihre *a priori* unterstellte Dauerhaftigkeit ist oft nicht mehr als eine retrospektive Projektion.

Gleichermaßen gilt für Bindungen unter Gleichrangigen. Niemand konnte aus rein utilitaristischen Motiven instrumentell auf Netzwerke «zurückgreifen» oder sie «verwenden». Beziehungen waren keine Konsum- oder Gebrauchsgüter, die auf Abruf bereitstanden. Man musste sie vielmehr anbahnen, pflegen und vertiefen, um mit Blick auf ein bestimmtes Problem (vielleicht) einen Nutzen aus ihnen ziehen zu können. Unterstützung, Begünstigung oder Protektion konnten nicht einfach eingefordert werden, sondern ergaben sich (vielleicht) als Ergebnis langer, gelungener Handlungsketten. In diesem permanenten Prozess durchliefen Beziehungen wechselnde Aggregatzustände (fern, nah, loyal, vertraut) und dienten nie nur einem einzigen Zweck. Auch spielten sie sich nicht in einem sozialen Vakuum ab, sondern in einem vielpoligen, fragilen, polizentrischen, labilen und von Zerfall bedrohten System.

7) **Dichotomische Kategorien:** Vormoderne Verhältnisse werden gerne mit antonymen Attributen umschrieben. Doch sind die Trennlinien zwischen formell und informell, politisch und persönlich, öffentlich und privat, aussen und innen, fremd und eigen tatsächlich so scharf zu ziehen, wie die leichtfüßige Verwendung der fraglichen Adjektive suggeriert? Lassen sich Politik und Ökonomie überhaupt auseinanderhalten? Just in Bezug auf Kriegsgeschäfte? Und war die Diplomatie tatsächlich Domäne des Staates und der Soldhandel jene der Privaten?

8) **Methodische Anregungen:** Die präsentierten Fallbeispiele beruhen weitgehend auf der Selbstüberlieferung profilerter Einzelakteure, die so zu Hauptdarstellern in ihrem eigenen Drama werden, das die Geschichtswissenschaft alsdann als chronologische Abfolge von Ereignissen innerhalb linearer Ursache-Wirkung-Verläufe nacherzählen kann. So anregend und erhellt dies auf den ersten Blick sein mag, wäre doch zu bedenken, dass diese Versuchsanordnung inhaltliche Präjudizien schafft: Erstens perpetuieren Narrative dieser Art die zu hinterfragende Auffassung, Geschichte wäre von mehr oder weniger mächtigen Männern gemacht worden, die Pläne schmiedeten,

folgenreiche Entscheidungen trafen und diese im Namen höherer bzw. staatlicher Interessen zielgerichtet und rücksichtslos durchsetzten. Zweitens gerät durch den Fokus auf Einzelakteure der strukturelle Untergrund des Geschehens aus dem Blick. Drittens schlagen sich in der einschlägigen Überlieferung hauptsächlich Phasen verdichteten Geschehens, ausserordentliche Ereignisse und Krisen nieder. In der langen Dauer überwog jedoch der *Courant normal* den Ausnahmezustand. Im Falle von Aussensichten wäre viertens quellenkritisch zu klären, auf welche Handlungsfelder in den Beschreibungen der eidgenössischen Verhältnisse die Schlaglichter fielen und welche Bereiche die fremden Gesandten im Dunklen liessen. Aus der Summe dieser Überlegungen stellt sich fünftens die heuristische Gretchenfrage nach dem Verallgemeinerungspotential von Fallstudien.

Desiderata und Forschungsperspektiven⁶

1) Kontextualisierungen: Diplomatische Akteure bewegten sich in einem «Geflecht von kulturellen Mustern, Beziehungen und Institutionen», wobei der Institutionenbegriff hier weit zu fassen ist.⁷ Darüber hinaus definierten die sozialen, demografischen und naturräumlichen Strukturen der eidgenössischen Stammlande die Notwendigkeiten und Verhandlungsspielräume. So war die Schweiz etwa auf Salz- und Getreideimporte angewiesen, und die politischen Eliten hatten die Versorgungssicherheit zu garantieren.

Handlungsträger müssen als in lokale, soziale und politische Kontexte eingebettete Angehörige kleinerer und grösserer Gemeinschaften gesehen werden. Niemand agierte wie eine leibnizsche Monade im luftleeren Raum. Umstrittene grenzübergreifende Machenschaften fanden zwingend Widerhall in einem grösseren Personenkreis, sei es in Ratsgremien, den Offizierskorps oder in der stimmfähigen Bevölkerung. Deshalb muss Diplomatieschichte immer auch die politische Kultur/Ökonomie der eidgenössischen Orte in ihre Analysen einbeziehen.

⁶ Vgl. hierzu ergänzend auch die Ausführungen bei Schläppi, «In allem Übrigen werden sich die Gesandten zu verhalten wissen», S. 76–78.

⁷ Droste, Im Dienst der Krone, S. 14.

2) Multiple Modi der Teilhabe: In der alten Eidgenossenschaft hatte Diplomatie dem Grundsatz der Redistribution nach korporativen Logiken Rechnung zu tragen. Genossenschaftliches Nutzungsdenken von Landleuten oder Stadtbürgern verlangte, dass private Profite durch direkte und sichtbare Umverteilung legitimiert wurden. Ubiquitäre vertikale und horizontale Transfers materieller und immaterieller Ressourcen – im Jargon Luhmanns könnte man von «Zahlungen» reden – bedienten ein tief verankertes Nutzungsdenken, das sich namentlich bei der Erteilung einträglicher Geschäftsprivilegien und einflussreicher politischer Ämter Geltung verschaffte.⁸

Das Prinzip breiter Partizipation fand auch in spezifischen Ritualen und Verfahren, die Teilhabe inszenierten oder mindestens visualisierten, seinen Niederschlag. Zu denken wäre an offizielle Feierlichkeiten zur Verteilung von Pensionen, öffentliche Beratungen zur Billigung von Kriegsgeschäften oder auch die den diplomatischen Akteuren abverlangte Auskunfts- und Rechenschaftspflicht gegenüber Ratsgremien oder dem Stimmvolk. Diplomatie eidgenössischer Prägung stiess auf Widerstand, wenn sie das Bild eines höfisch distinguierten Milieus von skrupellosen Kriegsgewinnlern abgab. Sie tat gut daran, ihr Tun als den heimatlichen Gemeinwesen nützlich darzustellen.

3) Soziale Praktiken: Dauerhaft tragfähige Transferverhältnisse beruhten weniger auf den Manipulationstechniken rationalisierter Herrschaft als auf stabilen persönlichen Beziehungen. Die Forschung kann die relationale Prägung der Politik nicht messen. Sie sollte aber unbedingt versuchen, die sozialen Bindungen nach immanenten Logiken sowie nach ihrer Qualität und Tragfähigkeit zu befragen. Sinnvollerweise sollen Beschreibung und Analyse soziale Beziehungen nach Wesen und Funktion charakterisieren (Nähe, Distanz, Förderung, Empfehlung, Beratung, Anerkennung, Respekt, Treue, Vertrauen, Loyalität, Abhängigkeit, Verpflichtung, Schuld, Schaden).

Als Grundlage von Vertrauen und Kooperation waren Beziehungen die wichtigste Währung. Wenn die Kredibilität, der Glaube an die Verlässlichkeit eines Gegenübers durch enttäuschte Erwartungen beschädigt wurde, regulierte dies das Sozialverhalten. So wäre danach zu fragen, ob Stuppas Mission

⁸ Zum Begriff der «Zahlungen» vgl. Niklas Luhmann, Die Wirtschaft der Gesellschaft, Frankfurt a.M. 1988, S. 52 f.

die in der «klassischen» Diplomatie längst etablierten alten Loyalitäten beeinträchtigte oder im Sinne einer Gegenreaktion bestärkte.

Soll relationales Geschehen verstanden werden, sind auch profane Fragen in den Blick zu nehmen. Wo stieg Stuppa unterwegs ab? Wo traf er sich mit seinen Ansprechpartnern? Gab es eine spezifische Soziabilität? Wurde gemeinschaftlich gegessen? Hatte mit Retorsionen zu rechnen, wer sich mit ihm unter vier Augen traf? Mussten gewisse Kontakte deswegen geheim bleiben, und wie wurde Heimlichkeit gewahrt?

4) Alternative Wertehierarchien: Anders lag der Fall bei Hottinger, der auf die Tradition gelehrter Gastlichkeit abstellen konnte und von alten Freunden vermutlich gerne umsonst beherbergt wurde. Das sparte nicht nur Geld, über das der Zürcher ja nicht verfügte, sondern bot auch (seltene) Gelegenheit zum Gespräch unter gleichrangigen Gelehrten. Es ist denkbar, dass die Aussicht auf den mündlichen Gedankenaustausch und die Geselligkeit mit anderen Theologen für Hottinger mindestens so motivierend war wie der deklarierte Zweck seiner Dienstreise. Dafür spricht jedenfalls, dass er seine Mission auch noch fortführte, nachdem der Zürcher Rat das Projekt eines Söldnerheers längst begraben hatte.

Andere Beispiele zeigen, dass in transitiven Verbindungen neben Geld viele weitere Ressourcen in mannigfaltigen Beziehungsmodi verhandelt und transferiert wurden. Dazu zählten glaubhafte Information, kostbare Wertgegenstände, köstliche Naturalien und exquisite Kleidung. Geschenke demonstrierten Wertschätzung und generierten Ehre, das vormodernen Eliten wohl wertvollste Gut. Der Bedeutungsgehalt solcher Geschenke wog ihren Material- und Sachwert mühelos auf. Aufgrund der Wertzuschreibungen der Vormoderne gehorchte die sozialen Beziehungen innewohnende Ökonomie anderen Regeln als die moderne Geldwirtschaft.

5) Korrespondenz, Tagsatzungen und Gesandtschaften: Fortwährende Korrespondenz war das probate Mittel der Beziehungspflege, wenn die Dinge ihren gewohnten Lauf nahmen. In allseitigem Interesse wollten Briefe beantwortet, Gerüchte bestätigt und Wissenslücken geschlossen werden. Zeitnah eintreffende Antwortschreiben waren die Grundlage, auf der sich die Beteiligten einander verpflichtet fühlten. Die Kommunikation abreissen zu lassen, untergrub beid- bzw. vielseitiges Vertrauen.

Die diplomatischen Briefwechseln inhärenten Logiken sind schon länger Gegenstand der Forschung. Neue Erkenntnisse verspricht die vertiefte

Untersuchung des Tagsatzungsbetriebs und gemeineidgenössischer Gesandtschaften an fremde Höfe. Von persönlichen Begegnungen mit höchsten Entscheidungsträgern versprachen sich die Eidgenossen bessere Ergebnisse, als sie auf dem Korrespondenz- und Dienstweg zu erreichen vermochten. Gruppenhandeln im Diplomatenmilieu evozierte aufgrund der permanenten Anwesenheit vieler Beteiligter eine verdichtete Soziabilität, welche die relationalen Praktiken der Peergroups akzentuierte und akzelerierte. Dies erleichterte die Kontaktpflege und ebnete den Zugang zu elitären Verkehrs- und Kommunikationskreisen, in denen exklusive Informationen weitergegeben und gegenseitiger Respekt und Vertrauen von Angesicht zu Angesicht greifbar gemacht werden konnten.

6) Habitus und Identitäten: Sich in höfischem Kontext stilsicher bewegen zu können, setzte eine junkerliche Sozialisation und den nötigen Schuss Charisma voraus. Stuppas Affinität zu Frankreich verdeutlicht, dass der Stellenwert der ursprünglichen Herkunft für das Denken und Handeln der Angehörigen eidgenössischer Standeseliten womöglich überschätzt wird (vgl. die ominöse «Schweizerkrankheit»). Im Gegenteil waren in der transitiv tätigen Honoratiorenenschaft eigentliche Nomadenidentitäten die Norm. Man wurde über Landesgrenzen hinweg sozialisiert und ging danach auf einen mitunter lebenslangen Stationenweg.

Die Stammlande blieben als Ressourcenbasis der Familienverbände unverzichtbar. In der «Heimat» hatte man sein Geld angelegt und rekrutierte mit Unterstützung der erweiterten Verwandtschaft seine Söldner. So wurden stets einige männliche Nachkommen für politische Karrieren in die «Heimat» zurückbeordert. Bei ihnen ist davon auszugehen, dass die im Rahmen einer Erziehung zur Weltläufigkeit gemachten Erfahrungen mit den engen helvetischen Horizonten kollidierten. So gestand Beat II. Zurlauben dem Schwyzert Wolf Dietrich Reding, seinem Jugendfreund und Begleiter auf der obligaten Kavalierstour durch Frankreich, mit gut fünfzig Jahren in einem französisch (!) abgefassten Schreiben, er habe schon drei mal drei Jahre als Ammann von Zug hinter sich. Jetzt müsse er aber wieder kandidieren, obwohl er vorzöge, «en repos» zu sein.⁹

⁹ Acta Helvetica 48/160, 16.4.1650.

Innerörtische Politik war anstrengend und ein unumgängliches Übel. Vor die Wahl gestellt, in Paris ein bewegtes Leben mit Konzerten, Theater, Glücksspiel, Mode, Banketten, Kutschenfahrten, Mätressen et cetera zu genießen oder sich daheim mit Dorfpolitik, Nachbarschaftskonflikten und Ehrverletzungsklagen herumzuschlagen, hätte sich mancher für die Metropole entschieden. Zurlauben sublimierte seine Frankreichsehnsucht mit Kleidern und Designprodukten aus Paris sowie einem Zyklus mit Porträts sämtlicher französischer Könige, die er im Festsaal des Zurlaubenhofes mit Historienmalereien alteidgenössischer Motive kombinierte. Über das hybride franco-helvetische Befinden, das aus den skizzierten Lebensläufen und -welten resultierte, würde man gerne mehr wissen. Die französischen Investitionen in Stipendien an ehrgeizige Eidgenossen machen deutlich, dass die Macht kultureller Prägungen bereits den Zeitgenossen bewusst war und deshalb in der künftigen Forschung unbedingt mehr Aufmerksamkeit verdient.

Daniel Schläppi, Dr. phil., Farbstrasse 27 A, CH-3076 Worb, daniel.schlaeppi@hist.unibe.ch